

Jörg Ernesti ist ein ausgewiesener Experte für die Geschichte der Päpste. Der Augsburger Kirchenhistoriker würdigt nun die jüngsten 16 von insgesamt 266 Päpsten der 2000-jährigen Kirchengeschichte. Als Begründung für den Zeitschnitt 1800 führt er an, dass Ludwig von Pastors 16-bändige Geschichte der Päpste (1886–1933) 1799 mit dem Tod von Pius VI. endete, der in seiner französischen Gefangenschaft vorgeführt und als „Pius der Letzte“ verspottet wurde. Doch das Papsttum ging nicht unter. Vielmehr begannen 1800 Entwicklungen, die bis ins 20. Jahrhundert wirkten: die Forderungen nach der Trennung von Staat und Kirche, die Konkordate, das Wiedererstarken des Papsttums, aber auch der „bis zum Vernichtungswillen gesteigerte Antiklerikalismus“ (S. 515 f.).

Das Werk reicht also vom im März 1800 inaugurierten Pius VII. (über fünf weitere Pius-Päpste) bis heute. Alle werden schon in den Überschriften der chronologisch sortierten 16 Kapitel mit einem meist treffenden Beinamen charakterisiert, von Pius VII., dem „Bekennerpapst“, weil er sich Napoleon nicht beugte, über Leo XIII., „Papst und Staatsmann“, Pius XII. als „letzten Fürst Gottes“ bis zu Benedikt XVI., dem „Theologenpapst“, während es bei Franziskus lasch mit „Kontinuität und Neuaufbruch“ ausklingt. Die Einzelbiographien sparen nicht mit Superlativen im Sinne von der erste, der letzte, der einzige: Kein Papst der vergangenen 200 Jahre war „so unbeliebt“ wie Leo XII. (S. 61); Gregor XVI., der letzte Papstkandidat der Geschichte, der vorher nicht Bischof war, wurde „zum reaktionärsten Pontifex“ des 19. und 20. Jahrhunderts und sogar der „unbeliebteste Papst“ seit Menschengedenken (S. 73, 95); Pius IX. war im Kirchenvolk präsent wie keiner zuvor (S. 136); Leo XIII. veröffentlichte mit 86 Enzykliken mehr als jeder andere und gab „als erster Papst ein Interview“ (S. 171, 173); Pius X. war „der erste Papst seit Menschengedenken“, der nicht einer adeligen Familie entstammte (S. 179) und überdies einen Katechismus schrieb; Johannes Paul II. war „der erste Slawe auf dem Stuhl Petri und der erste Nicht-Italiener seit 1523“ (S. 392); Franziskus der erste Südamerikaner und erste Jesuit (S. 451).

Was über sie gut lesbar erzählt wird, mutet solide und richtig an, verliert sich aber auch im kleinteiligen Positivismus. Wofür soll es wichtig sein zu wissen, dass der spätere Leo XII. „als sechstes“ oder Pius IX. „als neuntes Kind seiner Eltern“ geboren

wurde? Es gibt keine Argumentation, die einen anderen Ausgang nahelegt, wenn die Kandidaten etwa als drittes Kind geboren worden wären. Hier wie auch beim Mäzenatentum (wer erweitere welchen Kirchenbau?) wird Zettelkastenwissen ausgeschüttet. Zwar erfährt man auch Neues oder wird daran erinnert, etwa dass Kardinalstaatssekretäre gewöhnlich nicht zum Papst gewählt werden (S. 55) oder dass die Textsorte Enzyklika 1740 (S. 171) sowie die Rede von einer „persönlichen Berufung“ zum Priesteramt erst im 19. Jahrhundert aufkam (S. 64).

Nützlicher wäre es aber gewesen, transparent zu machen, wo den Lesenden etwas neu vorkommt, weil sie es schlicht nicht wussten, und wo etwas tatsächlich neu ist, weil innovative Quellen- und Forschungserkenntnisse verarbeitet wurden. Ernesti hat Quellen studiert und neben der deutschen auch die reichhaltigere französische und italienische Literatur. Ausdrücklich versteht er seine Arbeit als „Vermittlung romanischer Forschungsergebnisse an den deutschen Kulturraum“ (S. 13). Aber kaum einmal werden alte gegen neue Positionen abgewogen. Das vermeintlich Vermittelte bleibt völlig verborgen, sowohl im enttäuschenden „Forschungsüberblick“ (S. 17–19), der nur frühere Papstgeschichten aufzählt, als auch in sämtlichen biographischen Kapiteln und den Belegfußnoten. Damit verbaut Ernesti selbst Fachleuten die Chance, den Wert seines Werkes zu erkennen.

Spannend wird es nochmal im Schlusskapitel über „Entwicklungslinien seit 1800“ (S. 483–516). Es betont den indes bekannten Wandel und die Modernisierung des früher adelig geprägten Amtes vom Nepotismus hin zur mittelständischen Herkunft, zu Medienpäpsten und Friedensvermittlern. Das Jahrhundert von 1878 bis 1978 sei das „Zeitalter der Diplomatenpäpste“ gewesen. Weniger bekannt ist, dass das Durchschnittsalter der behandelten 16 Päpste 63 Jahre und ihre durchschnittliche Regierungszeit genau 14,1 Jahre betrug, während sie zuvor 7 Jahre ausmachte. Auch die jährlich angefertigten Papstmedaillen, eine Marotte Ernestis, werden hier und in jedem Kapitel interpretiert. Der Anhang listet die Enzykliken, Papstwappen und päpstlichen Verlautbarungen auf.

Zuweilen verrät sich der Autor als parteiischer Seelsorger, etwa wenn er rügt, dass Pius VII. nicht längst selig gesprochen wurde (S. 49) – ein Papst, der 1814 die Ghettopflicht für Juden wieder einführte –, und wenn er erklärt, die Heiligsprechung Johannes Pauls II. (2014) mit Blick auf „einzelne Fehlentscheidungen, etwa was den Umgang mit dem Phänomen des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger betrifft“, zu kritisieren, gehe an der Sache vorbei (S. 421).

Zur Aufhellung kontroverser Forschungsstandpunkte und neuester Forschungs-

tendenzen taugt das Werk leider nicht. Romanische Forschungsergebnisse sind bis zur Unkenntlichkeit in den Text vermengt und werden eben nicht „vermittelt“. Aber als zeitgemäße „Überblicksdarstellung“ (S. 14) zu Lebensdaten und Leistungen der behandelten Päpste ist das Buch zweifellos recht verdienstvoll.

Natalie Cornett, The Politics of Love. Gender and Nation in Nineteenth-Century Poland. Ithaca, NY, Cornell University Press 2024. 228 S., € 57,35. //
DOI 10.1515/hzhz-2025-1208

Christoph Lorke, Münster

Natalie Cornett behandelt in dieser Arbeit eine Gruppe gebildeter Frauen im Polen des 19. Jahrhunderts – die „Enthusiastinnen“ (Entuzjastki). Darin wird die Bewegung von ihren Anfängen in den 1840er Jahren bis zum Tod der wesentlichen Protagonistin dieser Gruppe, Narcyza Żmichowska, im Jahr 1876 nachgezeichnet. In einer Zeit des massiven polnischen Nationalismus und einer um sich greifenden Befreiungsbewegung interessierte sich dieser Kreis jedoch weniger für die Nation per se, sondern vielmehr für den Zusammenhang zwischen den Kategorien Klasse und Geschlecht. Zu Beginn des Buches wird der Gegenstand innerhalb der Geschichte der polnischen Teilungen eingebettet und in geschlechtergeschichtlicher Hinsicht interpretiert („Gendering the Polish Nation“). Polnische Dichter der Romantik wie der „Nationaldichter“ Adam Mickiewicz betonten zwar regelmäßig eine harmonische Hierarchie der Geschlechter, was jedoch bedeutete, dass Männer führen und Frauen sich pflichtbewusst unterwerfen sollten. Gegen diese Vorstellungen agitierten die Enthusiastinnen und leiteten ihre politischen und sozialen Forderungen ab. Diese werden in den folgenden Abschnitten des Buches aus unterschiedlichen Perspektiven vertieft.

Zentrale Figur im Buch, das auf einer breiten Quellenbasis (Zeitungen, Publizistik, Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren, Polizeiakten) fußt, ist die bereits erwähnte Narcyza Żmichowska (1819–1876). Die aus dem Kleinadel stammende Autorin, Pädagogin und Feministin war als Hauslehrerin tätig und im Rahmen dieser Anstellung eine Zeit lang in Paris gewesen. Dort kam sie mit den entsprechenden politischen Ereignissen und philosophischen Aufbrüchen der Zeit in Berührung und unterhielt Kontakte zu Exilpolen. Nach ihrer Rückkehr nach Polen scheiterte sie zunächst noch mit dem Versuch der Gründung einer Mädchenschule in Poznań, kam